



Sendung vom 22.02.2001

Carl Amery  
Schriftsteller  
im Gespräch mit Hans Oechsner

- Oechsner:** Ich begrüße Sie sehr herzlich zu einer neuen Ausgabe von Alpha-Forum, liebe Zuschauer. Zu Gast ist heute Carl Amery, der Schriftsteller Carl Amery. Obwohl das Wort "Schriftsteller" eigentlich zu blass und zu allgemein ist, um Sie so richtig zu beschreiben. Die Feuilletonisten haben Ihnen daher auch eine ganze Menge anderer Attribute zugeschrieben, um sie besser zu charakterisieren: Sie seien ein "anarchischer Querkopf", ein "Moralist", ein "Polemiker und Poet", ein "Romancier", "Rebell und bayerischer Patriot", Sie seien links, aber auch konservativ. So ganz nebenbei waren Sie aber auch noch Funktionär und Politiker. Wie passt denn das eigentlich alles zusammen?
- Amery:** Ich glaube nicht, dass ich von mir aus immer definieren konnte, wann und warum ich aus dem einen momentanen Tätigkeitsraum in den anderen gewechselt habe. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass ich ein Erfolgsschriftsteller im eigentlichen Sinn nie geworden bin. Ich musste mich daher auch um Dinge kümmern, die in berufspolitischer Hinsicht mit meinem Berufsstand zusammenhingen. Dazu kommt, dass ich mich als Mensch des Jahrgangs 1922 naturgemäß engagieren wollte und musste für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung: wegen dem, was man hinter sich hatte und auch wegen dem, was man auf sich zukommen sah. Mir war also nach L'art pour l'art nicht zumute. Obwohl ich als Belletrist schon das geschrieben habe, was mir Spaß machte und ohne viel darüber nachzudenken, welche ideologischen Stränge dabei zum Durchbruch kommen.
- Oechsner:** Sie haben es damit schon angedeutet: Sie haben sowohl Romane geschrieben, wie auch sehr viele Streitschriften, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. Sie haben sich also mit vielen Leuten angelegt, sehr gerne und mit großer Lust am Streit. Wenn man nach Erklärungen sucht, warum jemand wie Sie so viel gemacht hat in seinem Leben, dann schaut man natürlich zuerst einmal in seine Biographie. Fangen wir damit doch mal an: Sie sind in München geboren und haben dann in Freising und Passau das humanistische Gymnasium besucht. Sie sind – wohl auch durch Freising und Passau - sozusagen sehr katholisch sozialisiert. Wie hat sich denn das auf Ihr Leben ausgewirkt?
- Amery:** Zunächst gab es da natürlich einen ganz positiven Effekt. Das Milieu, in dem ich aufgewachsen bin, war so eine Art von "Naturschutzpark" unter den Nazis. Mein Vater war Hochschulprofessor an einer von diesen katholischen Konkordatshochschulen. Das bedeutete also, dass ich – ohne großen Aufwand im Sinne eines Heldentums – nicht in die Hitlerjugend gehen musste. Ich habe mich also in den letzten noch vorhandenen Resten von katholischen Jugendgruppen betätigt. Vor allem aber war dieses ganze Milieu eben doch so etwas wie ein Reservat. Es war allerdings abzusehen, dass es in dem Fall, dass das "Tausendjährige Reich" tatsächlich noch länger gedauert hätte, wohl nicht zu halten gewesen wäre. Psychisch war

diese Zeit natürlich eine schwere Belastung, vor allem für meine Eltern. Dadurch ist aber andererseits auch ein Verhältnis meinen Eltern gegenüber entstanden, wie man sich das heute bei den jungen Leuten kaum mehr vorstellen kann. Es gab z. T. schon auch diese normalen Pubertätskonflikte, aber man hat sich mit den Eltern eben doch hauptsächlich in einer Art von Kameradschaft gefühlt: in einer Solidarität des Verfolgtseins. Diese Zeit hat also meine Sozialisation sowohl positiv wie negativ beeinflusst.

**Oechsner:** Kann man denn sagen, dass diese katholische Erziehung, dass dieser katholische Einfluss der Punkt war, an dem Sie sich immer wieder gerieben haben? Sie haben sich ja sehr oft mit der katholischen Kirche auseinander gesetzt.

**Amery:** Nun, das ist ja fast schon etwas Kurioses. Ich bin im Grunde genommen in der Hinsicht doch reibungsloser aufgewachsen als die meisten anderen meiner Zeitgenossen. Ich muss dabei ja nur daran denken, wie sich z. B. Heinrich Böll wirklich wund gerieben hat daran. Das hat bei mir ganz einfach an der Sicht der Dinge gelegen, die ich von meinem Vater mitbekommen hatte, der von Beruf Historiker gewesen ist. Er hat mich durch seine Methode darauf vorbereitet – er hat nämlich damals schon so eine Art von *histoire de mentalite* betrieben –, dass die Kirche, dass die christliche Tradition ein Prozess ist, in dem alles Mögliche passiert: Schauerliches und auch weniger Schauerliches und sehr Wichtiges und Großartiges. Er hat mir beigebracht, dass man immer mitten in diesem Prozess steht und dass man daher gut daran tut, sich nicht auf irgendeine monumentale Statik festzulegen. Denn das ist ja eigentlich das zentrale Problem an jedem Fundamentalismus. Wenngleich ich sagen muss, dass damals der Fundamentalismus schon irgendwie in der Luft lag, denn man musste sich ja gegenüber einem wirklich hundsgemeinen Regime definieren. In jedem anderen Milieu wären daher entweder Heldenvorstellungen entstanden in dem Sinne, dass man heldenhaft dagegen hätte auftreten müssen. Das hätte aber nicht sehr viel geholfen, denn die katholische Jugendkultur jener Zeit war in ästhetischer Hinsicht eigentlich hoffnungslos. Ich habe in dem Zusammenhang später ziemlichen Ärger bekommen, als ich das so unverblümt ausgedrückt habe. Ich meine damit z. B. diese Art von Lyrik, die damals in dieser Zeit abgesondert wurde und der ich, wie ich ehrlich zugeben muss, auch zum Opfer gefallen bin. Denken Sie nur mal an die Art von Autoren, die man in diesen Kreisen geliebt hat. Gott sei Dank hatte mein Vater eine große Bibliothek mit Thomas Mann und Berthold Brecht usw., sodass ich mir also in einer Zeit, in der das noch nicht selbstverständlich war, einiges anlesen konnte.

**Oechsner:** Sie haben ja wie erwähnt auch manche böse Schrift zur Kirche geschrieben. "Die Kapitulation – oder: Deutscher Katholizismus heute": Das kennt fast jeder, der in den sechziger und siebziger Jahren Bücher gelesen hat. War das nun eine Abrechnung mit Ihrer Vergangenheit? Wollten Sie den Katholizismus Ihrer Kindheit damit eher loswerden oder wollten Sie ihn für sich in einer Art Umdeutung retten, so wie das z. B. Böll versucht hatte?

**Amery:** Weder noch. Ich muss hier natürlich zunächst einmal von der Entstehungsgeschichte dieser "Kapitulation" sprechen. Ich war damals als Belletrist Mitglied der "Gruppe 47" und ziemlich angefreundet mit Leuten wie Hans Werner Richter. Ich merkte, dass diese Leute eine beinahe schon kindische Vorstellung von Katholizismus hatten: Sie hatten die Vorstellung, dass der Katholizismus so eine Art gewaltiger Maschine sei, die irgendwie von Rom aus ferngesteuert werden würde. Das war ja auch die Zeit, in der Kurt Schumacher, der erste SPD-Oppositionsführer in der BRD, von dieser "Achse Washington-Rom" gesprochen hat. Er meinte, die Adenauer-Republik sei ein Bastard dieser Allianz. Ich wollte den Leuten damals jedenfalls klar machen, dass der Katholizismus im Gegensatz dazu eine höchst milieugestörte Sache ist. Das war das Stichwort, unter dem das

dann gelaufen ist. Wenn Sie dieses Büchlein heute lesen, dann müssen Sie doch sagen, dass es mittlerweile ungemein harmlos ist: Das könnte heutzutage doch jeder Weihbischof schreiben.

**Oechsner:** Das ist vielleicht ein bisschen übertrieben, aber es sind halt schon auch 30 Jahre vergangen.

**Amery:** Natürlich. Die Zeit damals war eben der Kairos, der richtige Moment für dieses Buch. Das Entscheidende an dem Buch war jedenfalls die Sprache, denn die Fakten waren ja alle schon bekannt. Ich habe mich jedenfalls nicht einschüchtern lassen beim Schreiben und daher auch diese ständig wiederkehrenden Kottaus weggelassen, die damals in der kirchlichen Prosa noch üblich waren. Das war das eigentlich Entscheidende, deswegen sind die Leute auf dieses Buch angesprungen und dadurch habe ich auch diesen Leserkreis bekommen.

**Oechsner:** Es gab damals ja diesen schönen Spruch: "Die Kirche liegt in Agonie, da hilft kein Böll, kein Amery."

**Amery:** Es hieß sogar: "rülpst in Agonie".

**Oechsner:** Ja? Sehen Sie, da habe ich mich tatsächlich nicht getraut, es so auszusprechen, wie es damals wirklich geheißen hat.

**Amery:** Der Mann, der sich das damals ausgedacht hat, hat vermutlich mehr verstanden von dem Buch als meine damaligen innerkirchlichen Gegner. Das war jedenfalls das gleiche Jahr, in dem Böll "Die Ansichten eines Clowns" und Hochhut den "Stellvertreter" veröffentlicht hat. Das geschah alles in diesem Jahr 1963.

**Oechsner:** Da kam für die katholische Kirche schon eine Menge zusammen.

**Amery:** Ja, man nahm in der Kirche an, dass es irgendwo ein großes Häretiker-Büro oder eine Häretiker-Agentur geben müsse, die solche Dinge in die Öffentlichkeit zerrt. So war es selbstverständlich überhaupt nicht.

**Oechsner:** Was bedeutet denn für Sie persönlich das Christentum heute?

**Amery:** Es bedeutet mir eigentlich ziemlich viel. Das nächste Buch, das ich jetzt herausbringen werde, kommt wieder auf die Kirchen zurück. Mir scheint...

**Oechsner:** Wird das ein Sachbuch oder ein Roman?

**Amery:** Das wird ein Sachbuch. Ich kann aus gesundheitlichen Gründen keine Romane mehr schreiben. Man muss sich meiner Meinung nach diesen Prozess genauer anschauen, in dem die Kirche steht. Nehmen wir z. B. so ein Paradigma wie die Kirche in Lateinamerika: Das ist ja ein völlig anderes Paradigma als bei uns. Ich gehöre da jedenfalls mit dazu: Genauer gesagt ist es so, dass ich hoffe, da mit dazugehören. Gleichzeitig ist mir aber auch klar, dass wir gemäß dem mexikanischen Nationalfeiertagslogan "Söhne der Geschändeten" sind. Diese Spannung hält eben die ganze Geschichte am Laufen. Es wäre daher für die Kirchen nichts dümmer, als sich nun auf irgendeinen Fundamentalismus zurückzuziehen. Diese Gefahr besteht jedenfalls: hier ein bisschen "Opus Dei" und dort ein bisschen "Legion Mariens" oder Neokatechumenat usw. Ich halte das jedenfalls für völlig falsch: Da könnte man dann ja gleich als Sekte gehen. Dem Fundamentalismus ist doch diese paranoide Logik zu Eigen, außerhalb der Welt zu sein. Für die eigentlichen Kirchen ist aber so ein Weg nicht mehr gangbar: Schon aus geistesgeschichtlichen Gründen geht das nicht mehr. Heutzutage ist halt doch so jemand wie Darwin Gott sei Dank anerkannt, auch in den Kirchen. Dieser Weg ist auch deshalb unmöglich, weil der Zweifel, der naturwissenschaftliche und philosophische Zweifel, darüber hinaus immer mit am Tisch sitzen wird.

**Oechsner:** Sie haben aber vorhin gesagt, dass dieser Fundamentalismus eine Reaktion auf das "Dritte Reich" gewesen sei. In schwierigen Situationen

entstehen Fundamentalismen vielleicht auch deswegen, weil die Kirche eben enger zusammenrücken und sie sich stärker abgrenzen muss. Heute könnte es ebenfalls eine solche Situation geben, denn die Kirche befindet sich in einer großen Krise.

- Amery:** Es ist halt nur so, dass das, was der Kapitalismus schafft, der Kommunismus z. B. nie geschafft hat: die De-Sozialisation dieser möglichen Fundamentalismen. Was bleibt, sind Gurus. Diese Gurus können innerhalb des Kapitalismus auch relativ problemlos bleiben: Sie schwimmen ja in diesem Mammonismus wie der Fisch im Wasser. All diese Sekten passen sich da wunderbar an. Im Grunde genommen ist "Opus Dei" eine Institution, die sich tief in ihrem Kern als die Elite fühlt, aber ansonsten ganz vergnügt in diesem Ozean mitschwimmt.
- Oechsner:** Sie werden ja sehr oft als Polemiker, aber zuweilen auch als Moralist bezeichnet; Sie haben sehr viele Essays und Streitschriften geschrieben; Sie haben sich für die SPD eingesetzt; Sie setzen sich immer noch sehr für die Umwelt ein; Sie haben gegen den Atomkrieg geschrieben; Sie haben sich also als Schriftsteller immer sehr für politisch-gesellschaftliche Themen eingesetzt. Heißt das, dass für Sie die Literatur eher nur ein Mittel zum Zweck ist - im Gegensatz zur Vorstellung vom Dichter im Elfenbeinturm?
- Amery:** Nein keineswegs. Ich habe es eingangs schon erwähnt, dass ich mit größtem Vergnügen ziemlich phantastische Romane geschrieben habe: im Sinne von Fantasy oder Sciencefiction. Dabei habe ich mich überhaupt nicht darum gekümmert, unter welchem Warenzeichen diese Bücher dann verkauft wurden. Ich habe dabei mit der Kritik auch sehr amüsante Erlebnisse gehabt. Ein Roman, der zunächst ganz selbstverständlich in der Sparte Belletristik kritisiert und noch dazu von Leuten wie Böll usw. gut rezensiert wird, läuft zehn Jahre später plötzlich unter Sciencefiction und wird dann völlig anders besprochen: auch nicht schlecht, aber von einer völlig anderen Warte aus. So etwas hat mir schon Spaß gemacht, wie ich ganz ehrlich zugeben muss. Die Kulmination all dessen waren eigentlich "Die Wallfahrer" 1986: Das war ein bayerisches Panoptikum über vier Jahrhunderte, gestaltet um die Wallfahrtskirche in Tuntenhausen herum. Ich habe eine nicht so bekannte, aber doch sehr treue Lesergemeinde, die diesen Roman auch immer wieder liest.
- Oechsner:** Viele Menschen halten "Die Wallfahrer" für Ihren besten Roman. Sie selbst vielleicht auch?
- Amery:** Ja, durchaus.
- Oechsner:** Diese "Wallfahrer" haben u. a. auch wegen eines bestimmten Zitats Furore gemacht, das jeder kennt, auch wenn er vielleicht nicht weiß, dass das in Ihrem Roman vorkommt: "A Hund is a scho, a scheinheiliger zwar, aber a Hund!" In dem Roman bezieht sich das auf einen Redner, der auf einer Wallfahrt vor den Bauern redet. Dieses Zitat ist dann der Kommentar der Bauern zu diesem Redner: Er sei eben ein Hund, aber ein scheinheiliger. Das Ganze hat dann sehr viel Ärger ausgelöst, weil sich der CSU-Politiker Richard Hundhammer bei Ihnen bitter beschwert hat, denn er glaubte, in diesem Redner seinen Vater zu erkennen, den legendären ehemaligen bayerischen Kultusminister Alois Hundhammer.
- Amery:** Ja, er hat dieses Buch dann auch noch falsch gelesen. Er hat nämlich Dialektstellen, die von mir als Bauernchor gedacht waren, so gelesen, als würde ich das seinem Vater in den Mund legen, was natürlich überhaupt nicht stimmte.
- Oechsner:** War das nun der Hundhammer oder war er es nicht?
- Amery:** Nun, was heißt, "war er es"...
- Oechsner:** Klar, bei einem Schlüsselroman kann man nicht alles eins zu eins

übersetzen.

**Amery:** Selbstverständlich nicht, das wäre ausgeschlossen.

**Oechsner:** Aber Sie haben dabei schon heftig an den Hundhammer gedacht, oder?

**Amery:** Aber natürlich.

**Oechsner:** Es ist ja schon so lange her, dass man das heute ruhig sagen kann.

**Amery:** Ja, natürlich. Das war eben damals diese Atmosphäre um das Jahr 1962. Das eigentliche Ereignis dieses Romans hat der arme Richard aber gar nicht bemerkt: Denn dieser Roman ist eigentlich ein großer Abgesang auf die Art von Politikern, die mit Hundhammer zugunsten von Strauß, zugunsten der neuen Schule von Strauß, abgetreten sind. Dieser Roman schildert ja eigentlich die Niederlage von Hundhammer gegenüber dem neuen handfesten Pragmatismus, der sich breit machte.

**Oechsner:** Wie haben Sie denn damals auf seinen bösen Brief reagiert?

**Amery:** Ich habe ihm zurückgeschrieben und ihm dabei versucht zu erklären, was ich soeben auch hier gesagt habe. Ich habe ihm auch geschrieben, dass ich die Standhaftigkeit seines Vaters während der Nazizeit durchaus und ganz ehrlich schätze. Hundhammer saß nämlich unter den Nazis im KZ. Diese Geschichte hätten wir beide aber ganz offensichtlich anders verarbeitet. Der Sohn war dann eigentlich ziemlich sprachlos, bestand aber darauf, es richtig gelesen zu haben – obwohl ich ihm ja geduldig zu erklären versucht habe, dass er es falsch gelesen hatte. Außerdem wollte ich ihm nicht zu sehr auf die Zehen steigen, weil er ja innerhalb seiner eigenen Partei ein armer Hund war.

**Oechsner:** Jetzt kommt der "Hund" schon wieder.

**Amery:** Er schrieb mir dann aber noch einmal zurück, dass es freilich schon notwendig gewesen wäre, mir auf die Finger zu klopfen. Das war allerdings doch eine Unverschämtheit. Ich habe ihm dann eine offene Postkarte geschrieben mit einem lateinischen Zitat, das ich hier aber nicht wiedergeben möchte. Damit war die Sache für mich abgeschlossen.

**Oechsner:** Sie haben es ja immer wieder verstanden "auszuteilen": Haben Sie dabei manchmal auch Leute so verletzt, dass es Ihnen hinterher Leid getan hat?

**Amery:** In literarischer Hinsicht? Wohl nie! Nein, das glaube ich nicht. Ich bedaure es eher, manchmal zu verbindlich gewesen zu sein. Aber dazu müsste man freilich in die Details gehen.

**Oechsner:** Man merkt es ja auch jetzt, wenn man mit Ihnen spricht, wie viel Lust Sie daran haben zu lachen, zu ironisieren und die Dinge auch mal satirisch darzustellen. Sie haben in Ihren Satiren bestimmte Probleme tatsächlich immer wieder überspitzt dargestellt. Ich habe mich z. B. erst vor ein paar Tagen wieder köstlich amüsiert, als ich eine Satire von Ihnen gelesen habe, die sich damit befasst, wie der Mensch und die Natur miteinander umgehen. Das war ursprünglich mal ein Vortrag, den Sie in Tutzing gehalten haben. Dabei besteht der eigentliche Witz darin, dass Sie die Verhältnisse umkehren: Nicht der Mensch schändet die Natur oder zerstört sie, sondern die Natur benimmt sich dem Menschen gegenüber nicht so, wie es sich gehört. An sich wird das ja von einem Redner mitgeteilt, der das alles seinem Publikum erzählt. Dieser Redner bedauert also, dass die Natur leider so sehr stur sei und darauf bestehen würde, ihre Prinzipien durchzusetzen, obwohl wir ihr doch schon seit langem die Hände entgegengestreckt hätten, obwohl wir doch mit ihr so wie mit einem Sozialpartner äußerst nett umgehen würden. Das liest sich fast wie eine Kabaretteinlage. Gleichzeitig fragt man sich bei dem Stichwort "Kabarett" natürlich auch immer, inwieweit das beim Publikum eigentlich ankommt. Die Leute lesen das also, lachen und – im Kabarett ist das zumindest häufig so

– vergessen es augenblicklich wieder. Wie wirkt das Ihrer Meinung nach beim Publikum?

**Amery:** Ja, nun, Kabarett hätte ich in dem Fall ungern geschrieben.

**Oechsner:** Für die "Lach- und Schießgesellschaft" wäre das doch ein Supertext gewesen.

**Amery:** Natürlich, ich mochte dieses Kabarett sehr gerne. Aber mein eigentliches Vorbild, das ich natürlich nie erreicht habe, war Jonathan Swift.

**Oechsner:** Mit dem sind Sie ja auch manchmal verglichen worden.

**Amery:** Dieser Mann war wirklich einsame Spitze. Dieser Mann war wirklich bitterböse. Ich selbst bin wahrscheinlich zu wenig böse, um das Format von Swift erreichen zu können. Nehmen Sie z. B. "Gullivers Reisen": Das wird heute ja völlig falsch gelesen und interpretiert, denn das ist ja an sich eine einzige hohntriefende Satire auf die englische Gesellschaft. Vor allem kann man halt von Swift sehr gut die Methode lernen. Die Satire, auf die Sie anspielen und die wahrscheinlich sowieso meine beste ist, war durch die Occasion herausgefordert. Ich bin gebeten worden, für den politischen Klub in Tutzing über den "Grundwert Natur" zu sprechen. Bei meinem Ingenium gingen die Assoziationen natürlich sofort in Richtung Satire: Das ging gar nicht anders. Und so eine echte Satire fängt natürlich immer todernst an.

**Oechsner:** Es ist dort auch von der "Grundwerte-Kommission" die Rede: auch das ein ganz gängiger bürokratischer Ausdruck, mit dem diese Satire anfängt.

**Amery:** Ich kann mich noch an die Gesichter erinnern, die zunächst ein wenig ratlos waren, was da nun kommen würde. Erst nach ungefähr zehn Minuten war dann bei den meisten der Groschen gefallen. Das macht doch erst den eigentlichen Erfolg einer Satire aus.

**Oechsner:** Haben Sie denn hinterher auch noch mit einigen Leuten darüber gesprochen? Wie war da das Feed-back?

**Amery:** Ach Gott, als sie es dann gemerkt haben, waren sie eigentlich alle sehr dankbar für diese Art des Zugangs, der in Deutschland freilich nicht sehr kultiviert wird. Die meisten Leute meinen, dass es Satire wäre, wenn sie eine Parodie schreiben, aber das stimmt natürlich nicht.

**Oechsner:** Dieses Thema "Mensch und Natur" hat Sie ja über Jahrzehnte beschäftigt. Das hat Sie auch politisch beschäftigt und damit komme ich auf ein weiteres meiner vielen Stichwörter zu Ihrer Person. Sie waren nicht nur all das, worüber wir bis jetzt gesprochen haben, sondern Sie waren auch noch Funktionär und Politiker. Das sind zwei Bereiche, die ich mit Ihnen am allerwenigsten in Verbindung bringe. Sie haben sich eben nicht nur in der sozialdemokratischen Wählerinitiative engagiert - das haben damals ja sehr viele Schriftsteller so gemacht - , sondern Sie waren später auch Kandidat der Grünen bei einer Europawahl.

**Amery:** Ich habe mich sorgfältig möglichst weit hinten aufstellen lassen.

**Oechsner:** Stimmt, Sie haben versucht zu verlieren, aber Sie haben immerhin kandidiert. Sie waren aber auch Funktionär, denn Sie waren z. B. auch Präsident des P.E.N.-Zentrums. Wieso haben Sie so etwas gemacht? Wie passt das mit all dem zusammen, was wir bisher von Ihnen gehört haben?

**Amery:** Sie werden lachen, aber in diese Vorstandsposten wurde ich alle hineingezerrt. Ich habe das aufgrund meiner eigenen Veranlagung nicht sehr gerne gemacht. Ich eigne mich eigentlich für diese Art von Existenz gar nicht gut. Da arbeitet man mit Organigrammen, aber auch mit Unterstellungen usw.

**Oechsner:** Eben, so stelle ich mir das auch vor und deswegen komme ich halt auch nicht ganz klar mit der Vorstellung, dass Sie Funktionär gewesen sind.

**Amery:** Ich eigne mich dafür wirklich außerordentlich wenig, wie ich zugeben muss. Sie werden lachen, es war letztlich doch so etwas Blödes wie Pflichtgefühl.

**Oechsner:** In beiden Fällen?

**Amery:** Meiner Kandidatur für den P.E.N. gingen endlose Telefongespräche mit Walter Jens und anderen voraus. Ganz früher, wir haben das ja noch erleben dürfen, hat es bei solchen Anlässen noch richtige Kampfabstimmungen gegeben. So etwas gibt es heute kaum noch, weil nicht mehr genügend Leute kandidieren. Wenn man einen Kandidaten zu etwas überreden will, dann muss man den wirklich monatelang vorher „einseifen“, damit er das überhaupt macht – und genau das wurde eben mit mir sehr erfolgreich praktiziert. Beim Schriftstellerverband war das jedoch ganz klar: Da war man auch noch ziemlich solidarisch. Da waren z. B. Leute wie Angelika Mechtel mit dabei, die sehr große Verdienste hat um die Altersversorgung von Schriftstellern. Denn früher sind alte Schriftsteller regelrecht verhungert. Nehmen Sie einen so respektablen Dichter wie Wegesack: Mechtel hat ein wunderbares Portrait darüber geschrieben, wie dieser Mann auf seinem "Schlösschen" im Bayerischen Wald verhungert. In der Sache musste man eben etwas tun, das war ganz klar. Die Schriftsteller waren ansonsten von sich aus ja keineswegs bereit, sich in der Verbandsarbeit zu engagieren. Man kann da schon so seine Beobachtungen machen: Da gibt es z. B. diesen Typ von Schriftsteller, der quasi über den zweiten Weg des Verbandes etwas werden möchte, weil er sonst nichts zustande bringt.

**Oechsner:** Das wäre ja schon wieder Stoff für einen Roman oder eine Satire.

**Amery:** Ja, natürlich, unbedingt.

**Oechsner:** Sie waren zwar nicht allzu lange Präsident des P.E.N. - es waren wohl etwa zwei Jahre – aber das war immerhin genau in der Zeit, in der die Wende stattfand.

**Amery:** Das war schlimm, das war wirklich ganz schlimm. Ich eigne mich ja schon als Bayer nicht und ich selbst komme mir ja eher als Mitteleuropäer denn als Deutscher vor. Für mich ist Vukovar nicht weiter weg als der Müggelsee, wie ich ganz offen gestehe. Weil das bei mir so ist, war für mich diese ganze Vereinigungsgeschichte wirklich die Hölle. Ich wurde ja auch beschimpft in der Sache: in der "FAZ" z. B., aber das war ja eh klar, weil wir angeblich versucht hätten, die Vergangenheit im Hinblick auf die Vorgänge im Ost-P.E.N. zu vertuschen, weil wir diese Vereinigung angestrebt hätten. Es ist natürlich eine Standeseigenschaft von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, dass man eben mitmacht und versucht, sich selbst darzustellen, wenn da meinetwegen im "Romanischen Cafe" die Fetzen fliegen. Da sind schon unglaubliche Geschichten abgelaufen, bei denen man wirklich beschädigt hätte werden können. Aber ich selbst lasse mich da natürlich nicht beschädigen. Was jedoch z. B. mit unserem Generalsekretär Schwarze angestellt worden ist, war wirklich eine Schweinerei.

**Oechsner:** Sie waren daher froh, als es vorbei war.

**Amery:** Ja, ich war äußerst froh darüber. Ich war immer froh, wenn ich wieder draußen war, auch beim VS. Das Schlimmste für mich waren aber meine vier Jahre als städtischer Bibliotheksdirektor: Das war das eigentlich Schlimme.

**Oechsner:** Sie haben vorhin zu meiner Überraschung gesagt, dass Sie sich eigentlich weniger als bayerischer, sondern mehr als mitteleuropäischer Schriftsteller fühlen. Nun liest man aber immer wieder über Sie, Sie seien ein richtig bayerischer, richtig bayerisch-barocker Schriftsteller. Es wird also immer wieder unterstrichen, dass Sie sehr bayerisch seien, und Sie haben ja auch sehr bayerische Themen wie z. B. die "Wallfahrer", über die wir schon gesprochen haben. Ihr letzter großer Roman "Das Geheimnis der Krypta"

spielt in Freising.

**Amery:** Wo ich endlich auf Freising eingehen konnte.

**Oechsner:** Ja, wo Sie endlich auf Freising eingehen konnten, auf eine Stadt, die sozusagen von Niederlage zu Niederlage eilt. In diesem Roman ist doch auch sehr viel Biographisches mit verarbeitet. Das ist alles sehr bayerisch und so wird es auch immer wieder beschrieben: Sie seien ein richtig bayerischer Schriftsteller, zu dem dann auch all diese anderen Attribute passen wie Querkopf usw. Nun sagen Sie aber, sie seien ein Mitteleuropäer. Vieles passt bei Ihnen also nicht zusammen, aber vielleicht können Sie uns das kurz erklären?

**Amery:** Ach Gott, das ist ja nun nicht so schwer zu verstehen. Im Hinblick auf die europäische Geistesgeschichte seit der Neuzeit ist Bayern ja so eine Art von Drehpunkt: schon wegen seines ganz eigenartigen religiösen Schicksals. Nehmen Sie als Beispiel die Latinität: Sie hat ja bis in unsere Tage hinein sogar noch in der Politik eine Rolle gespielt. Helmut Schmidt hat englisch zitiert und Strauß lateinisch. Die Affinität zu diesen mitteleuropäischen Räumen sollten wir uns auf gar keinen Fall nehmen lassen. Ich bilde mir sogar ein, dass wir das Mediterrane hier in der bayerischen Tradition unmittelbarer erleben.

**Oechsner:** Ich wollte Sie als Schriftsteller nun gar nicht irgendwie auf eine Provinz reduzieren. Aber so, wie Sie mit diesen Attributen oft beschrieben werden, denkt man natürlich immer eher an Leute wie Oskar Maria Graf, Feuchtwanger oder sogar Achternbusch. Fühlen Sie sich denn diesen Autoren überhaupt verwandt oder liege ich damit ganz daneben?

**Amery:** Nein, ich mag Oskar Maria Graf gern. Ich finde einige seiner Sachen sehr gut und einige weniger. Er war in qualitativer Hinsicht ein sehr ungleichmäßiger Schriftsteller. Von seiner ganzen Sozialisation her war er natürlich eine ganz andere Person als ich. Das ist ganz klar. Ich sehe hier jedenfalls ein gewisses Grundmissverständnis, das von Leuten wie Thoma gepflanzt worden ist: Das ist die Idee eines bayerischen Schriftstellers als eines erdhaften Typs, der eine ziemlich unmittelbare Pipeline in die Steinzeit besitzt und andererseits in jeglicher Hinsicht kaum ein Fenster für Metaphysik hat. Das ist aber ein großes Unrecht, das man bayerischen Schriftstellern antut. Man assoziiert ja auch, wenn der Begriff "bayerische Literatur" fällt, etwas ganz anderes als beim Wort "hessische Literatur", denn damit meint man gleich eine andere Kategorie von Schriftsteller. Das ist fast schon ein Handicap für uns. Ich habe darüber auch schon gesprochen und geschrieben: Ich finde es sehr interessant und für diese Art von bayerischer Literaturkontemplation sehr wichtig, dass sich da diese Ellipse zwischen Thoma und Graf gebildet hat. Denn die zwei waren ja allein schon politisch völlig unterschiedlich und auch ästhetisch ganz anderer Meinung. Graf's ästhetisches Selbstgefühl wird laufend unterschätzt: Er war nämlich ein hundsgescheiter Kerl. Es gibt diesen Briefwechsel aus der Emigration – das war aber eher eine innere Auseinandersetzung mit sich selbst, weil der die Briefe fast nie abgeschickt hat –, diese Auseinandersetzung von ihm mit Thomas Mann. Das ist hoch interessant, jetzt vor allem auch im Zusammenhang mit diesem Nietzsche-Jahr. Graf wirft dem größten Teil der deutschen Intelligenz auch unter den Emigranten vor, sie seien allesamt Nietzscheaner und hätten die geistige Haltung ihrer Generation in diese elitäre Richtung gesteuert.

**Oechsner:** Kommen wir von Oskar Maria Graf wieder zu Carl Amery. Wir haben uns bis jetzt ja mehr über Ihre Essays und Streitschriften unterhalten. Sie haben aber fast alle Genres ausprobiert, die man in der Prosa ausprobieren kann: Sie haben Hörspiele gemacht – das kennt man heute vielleicht kaum noch –, Sie haben viele Romane geschrieben, Sie haben Satiren geschrieben usw. Ich möchte noch einmal auf Ihren letzten Roman "Das Geheimnis der



Krypta" eingehen. Er ist z. T. wie ein Experimentalroman aufgebaut: Da verflechten sich Zeitebenen, da gibt es verschiedene Sprachebenen etc. Er ist überhaupt nicht einfach zu lesen. Sie haben ihn geschrieben und können sicher besser als ich zusammenfassen, was denn die zentrale Botschaft dieses Romans ausmacht – soweit man einem Roman überhaupt eine Botschaft zuschreiben kann.

**Amery:** Ja, ich wollte nämlich gerade sagen, dass Sie bestimmt auch dieses berühmte Wort eines Hollywood-Produzenten kennen, der mal gesagt hat: "Botschaften sind etwas fürs Telegrafienbüro!"

**Oechsner:** Aber das ist doch eine Geschichte, die Sie sozusagen schon länger umtreibt.

**Amery:** Natürlich. Sie ist ja auch in gewisser Weise selbstironisch. Dieser Privatgelehrte, der dank eines biographischen Zufalls wohlhabend wird und dann in Freising mit seiner Flippermaschine in seinem Kellerloch sitzt und die Welt retten will...

**Oechsner:** Und dabei die Wissenschaft der Niederlagen entwickelt.

**Amery:** Ja, er entwirft diese Wissenschaft der Niederlagen. Ich erfand dafür auch das Wort von der Sphagistik.

**Oechsner:** Man sieht, Sie sind ein Humanist.

**Amery:** Ja, das stammt natürlich vom griechischen Wort "sphage" für Niederlage ab. Dieser Kerl glaubt nun unbedingt, die Welt retten zu können. Er macht dazu einen Vorschlag, den er freilich selbst nicht ernst nimmt, diesen knallharten naturwissenschaftlichen Vorschlag der Schaffung einer Epidemie, die der Menschheit eine Atempause verschafft. Genau dieser Vorschlag aber wird angenommen – sonst keiner.

**Oechsner:** Man könnte etwas brutaler auch sagen, dass es darum ging, einen Großteil der Menschen auszurotten, damit die Natur die wenigen noch verbliebenen Menschen ertragen kann.

**Amery:** Ja, so ist es. Der Schluss des Romans erzählt dann, wie dieses Experiment auf eine ganz sonderbare Weise schief geht. Es gibt tatsächlich diese Epidemie, aber die Sozialisierungsfolgen sind verheerend. Bei mir braucht es zum Schreiben eines Romans immer ein paar kritische Massen. Darum habe ich auch nur immer in größeren Abständen Romane geschrieben. In dem Roman kommen also auch mehrere kritische Massen zusammen. Das Erste ist, dass da ein gewisses autobiographisches Bedürfnis zum Tragen kommt, das ich bis dahin nicht hatte. Dazu kam, dass ich plötzlich den „Schlüssel“ für Freising hatte. Ich bin ja ansonsten wohl einer der wenigen Belletristen, die fast ihr ganzes Leben lang nicht über ihre Jugendzeit geschrieben haben.

**Oechsner:** Man braucht dazu vielleicht den richtigen Abstand.

**Amery:** Ich brauchte dazu jedenfalls plötzliche diese Deutung, die mir dann ja auch mehr oder weniger eingeleuchtet hat, diese Deutung von Freising als einer Verliererstadt. Der ganze Geschichtsverlauf Freising deutet ja darauf hin: Nehmen Sie als Beispiel allein die Salzbrücke, die dieser Pirat namens Heinrich der Löwe zum Nachteil von Freising nach München verlegt.

**Oechsner:** Freising als der Verlierer gegenüber München: Das ist ja auch historisch richtig.

**Amery:** Ja, genau und das Bistum kommt im Laufe der Zeit auch immer weiter herunter usw. Am Schluss sperrt dann der Kardinal Döpfner sogar noch die theologische Hochschule zu. Das habe ich ja z. T. selbst noch als Zeitgenosse miterlebt oder später dann in meinen Studien der Geschichte reflektiert. Deswegen habe ich in diesen Roman eben auch solche Freisinger Verlierergeschichten aus der Geschichte mit eingebaut.

- Oechsner:** Dazu kommt aber, dass es daneben noch sehr futuristisch wird, denn dieser Roman hat ja auch etwas von Sciencefiction.
- Amery:** Ja, ich werde ja doch von der respektablen deutschen Sciencefiction-Gemeinde als ein Doyen der Sciencefiction verehrt.
- Oechsner:** Nun wäre eigentlich eine kleine Dichterlesung fällig, damit man eben auch Ihre Sprache genießen könnte. Ich habe mir aus diesem Grund zwei, drei Zitate aufgeschrieben, die mir sehr gut gefallen haben. Sie schreiben z. B. mal von "Erinnerungsdackeln, die auf Kindheitsgerüche spezialisiert sind". Das kommt im "Geheimnis der Krypta" vor und hat mir sehr gut gefallen. Oder nehmen wir den Professor Zettler, den Gymnasiallehrer für Deutsch, den Sie wie folgt beschreiben: "Er sprach langsam und übte die Brauendämonie." Er hat also mit den Augenbrauen gedroht. "Die Braue, nur die rechte, zuckte wie die eines Offenbach-Jupiters...Zettler ließ die Stille sechs Sekunden lang für die Autorität wirken." So beschreiben Sie, wie er versucht hat, mit Körpersprache und Mimik Eindruck zu schinden. Mich interessiert nun, ob Sie selbst es als eine satirische Idee empfinden zu sagen, dass ein großer Teil der Menschheit ausgerottet werden muss, damit die Welt den Rest für eine Weile erst mal wieder besser ertragen kann, ein Thema, das Sie immer wieder behandelt haben. Sie haben das später in einem Buch erneut behandelt, das, wie ich finde, wirklich etwas verstörend wirkt. Dieses Buch heißt "Hitler als Vorläufer". Man kann ja auch sagen, dass das die gleiche Geschichte ist, diesmal nur auf theoretischer Ebene durchgespielt. Sie sagen darin, dass man sich genauso gut vorstellen kann, dass Hitler eben nicht ein einmaliger „Betriebsunfall“ der Geschichte war, sondern sozusagen ein Vorläufer für etwas, das man sich leider ganz gut vorstellen kann, nämlich für eine Art von Ökofaschismus. Denn wenn die Ressourcen der Welt immer weiter vernichtet werden und sie irgendwann für alle Menschen nicht mehr ausreichen, dann ist es ja gut vorstellbar, dass irgendjemand sagt, dass nur diejenigen überleben dürfen, die die bessere Rasse darstellen. Das wäre dann ein öko-rassistischer Faschismus. Die "Dritte" oder "Vierte Welt" kann uns dann auch egal sein.
- Amery:** Ich glaube nicht, dass das auf eine rassistische Ebene hinauslaufen würde. Die Gefahr wäre also nicht so sehr eine rassistische Gefahr in strengsten Sinne des Wortes. Es würden sich dabei halt auch rassistische Strömungen bilden. Aber was heißt schon "es würden sich"? Es ergeben sich ja in der Tat laufend rassistische Symptome.
- Oechsner:** Auf die Frage, ob so etwas eines Tages passieren könnte, haben Sie eindeutig mit "Ja" geantwortet. Das steht in diesem Buch drin: Sie können sich das also tatsächlich vorstellen?
- Amery:** Es gibt z. B. eine Episode, die ich in diesem Buch, wie ich glaube, gar nicht drin habe und die mir mein Freund Rupert Neudeck von der Cap Anamur erzählt hat. Als damals in Ruanda diese Schlächtereien ausgebrochen sind, wurden selbstverständlich alle Mitglieder der so genannten G-8-Welt prompt ausgeflogen. Da war aber ein amerikanischer Diplomat dabei, den hat man vergessen – weil er schwarz war.
- Oechsner:** Da haben sie gedacht, das wäre ein Einheimischer.
- Amery:** Ja, natürlich, den hat man dann hinterher ganz mühsam separat herausholen müssen. Ich glaube aber nicht, dass diese Art von Rassismus die eigentliche Trennungslinie darstellen würde. Denn da steht doch mittlerweile auch allmählich die Naturwissenschaft dagegen: Nicht einmal die Neonazis bei uns trauen sich noch über Rassismus in einem engeren Sinn zu sprechen, denn seit man die Genomkartierung des Menschen abgeschlossen hat, weiß man, dass das nicht mehr funktioniert.
- Oechsner:** Sie meinen stattdessen, dass es die reichen Länder sein werden, die diesen Schnitt machen werden.

- Amery:** Meiner Meinung nach kommt das eben immer auf das jeweilige Kriterium an: Vielleicht würde man das ja auch kulturell definieren – denken Sie dabei doch nur mal an die so genannte "Leitkultur". Das Entscheidende wird jedenfalls sein, welche Gruppe, welche Formation entstehen könnte, die sich plötzlich verpflichtet fühlen würde, die Welt zu retten. Das ist der entscheidende Punkt. Wenn diese Kriterien also alle zusammenkommen: dass es nicht mehr für alle reicht – auch wenn man das nur ein Glaube ist –, dass die Geschichte auch Naturgeschichte ist – was an sich ja auch stimmt –...
- Oechsner:** Sie sagen, dass Hitler ja in Ansätzen vielleicht auch schon so ein bisschen in der Richtung gedacht hat.
- Amery:** Ja, das resultierte aus meiner erneuten Lektüre von "Mein Kampf". Ich kann diese Relektüre nur empfehlen. Die Prosa ist sicherlich scheußlich und die Ecken, aus denen er das alles zusammengekehrt hat, also dieser österreichisch-völkische Kram, sind ebenfalls denkbar mies. Dazu kam die Geopolitik hier bei uns in München: Ohne München wäre Hitler nicht Hitler geworden, das muss man ganz klar so sehen. Es kommt dann eben, wie gesagt, darauf an, welche Elite drauf kommt, dass sie nun die Verantwortung übernehmen muss und nach welchen Kriterien die Auswahl stattfindet. Denn es muss ja auch etwas überbleiben von unseren "Errungenschaften".
- Oechsner:** Sie haben dabei schon wieder dieses satirische Lächeln im Gesicht, während Sie mir das erklären. Als ich das gelesen habe, habe ich mich manchmal gefragt, ob das eine historische Analyse darstellt oder ob es eine Satire ist, denn es könnte ja auch eine Satire sein. Aber so haben Sie sich das vermutlich nicht gedacht, oder?
- Amery:** Nein, nein, das habe ich alles schon sehr straight, sehr ernst gemeint.
- Oechsner:** Diese Geschichte, diese Frage kommt bei Ihnen ja immer wieder vor: Wie soll die Welt das aushalten können, wenn wir sie so weiter vernichten? Und dann gibt es eben diese Überspitzung, dass das vielleicht wirklich nur dann lösbar ist, wenn irgendeine Minderheit sagt, wir sind diejenigen, die überleben wollen, während der Rest eben Pech gehabt hat.
- Amery:** Ja, ja. Ich würde zwar nicht sagen, dass ich mich quasi auf eine Insel gerettet habe, aber ich gehe jetzt in meiner weiteren Arbeit doch sehr ins Konkrete. Ich versuche heute festzustellen, mit welchen Allianzen und vor allem auch mit welchen technischen Mitteln, die gleichzeitig natürlich auch immer gesellschaftliche Mittel sind, wir tatsächlich aus diesem Dilemma herauskommen könnten bzw. nicht noch weiter hinein rutschen. Ich habe nun eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit Hermann Scheer, dem alternativen Nobelpreisträger, begonnen. Es wird im Frühjahr im Verlag Antje Kunstmann ein Dialogbuch von uns erscheinen, in dem wir den notwendigen kulturellen Klimawechsel besprechen.
- Oechsner:** Dieses andere Buch, das nun erst zwei Jahre alt ist, klingt ja doch recht pessimistisch, wie ich finde. So pessimistisch sind Sie persönlich aber gar nicht, wie dieses Buch klingt, denn Sie wollen ja schon einen Weg aus dieser Krise aufzeigen.
- Amery:** Wissen Sie, Pessimismus oder Resignation sind keine Handlungsvoraussetzungen. Da könnte man dann ja gleich sagen, man macht es genauso wie die anderen und versucht, mit Infineon oder sonst irgendetwas ein paar Hunderttausend Mark zu verdienen, um den Rest des Lebens irgendwo auf einer Insel in der Südsee zu verbringen. Aber das wäre für mich natürlich die Hölle. Ich würde nämlich äußerst ungern leben, ohne etwas Anständiges zu tun zu haben.
- Oechsner:** Um noch etwas Biographisches einzuflechten: Sie haben fünf Kinder. Und wer fünf Kinder hat, der kann eigentlich quasi von Natur aus schon kein

Pessimist mehr sein. Denn das hätte ja sonst keine Logik.

**Amery:** Ja. Und umgekehrt entzündet es den reformistischen Eros natürlich auch sehr, wenn man weiß, dass man Kinder und Enkel hat.

**Oechsner:** Ja, das meinte ich eben auch. Wir sind nun fast schon am Ende unseres Gesprächs und vielleicht können wir nun noch ein kleines Geheimnis lüften für diejenigen, die sich fragen, ob der Name "Amery" ein französischer Name ist. Sie hießen ja ursprünglich Christian Anton Mayer und sie haben daraus durch Umstellen der Buchstaben den Namen "Amery" gemacht.

**Amery:** Natürlich, das ist ein Anagramm, sonst gar nichts.

**Oechsner:** Warum haben Sie das gemacht? Jeder Mensch kämpft ja mit dem, was er von der Kindheit her hat: Er will das loswerden, setzt sich damit Zeit seines Lebens auseinander und verändert bestimmte Dinge. Sie haben das nun mit Ihrem Namen gemacht: Hat das auch damit etwas zu tun oder hatten Sie einfach nur Lust, anders zu heißen?

**Amery:** Nein, es war so: Bei meinem ersten Roman, der, wie ich fast sagen möchte, Gott sei Dank ziemlich in Vergessenheit geraten ist, tat mein Verleger den klassischen Ausspruch: "Ich habe mich bei den Sortimentern erkundigt, es gibt zu viele Mayers!" Vorher schon hatte ich mit Pseudonymen herumexperimentiert und dieser Name "Amery" ergab sich dabei eben. Ich hatte mal eine Nummer geschrieben für den Vorgänger der "Münchner Lach- und Schießgesellschaft", also für die "Kleine Freiheit" von der Ursula Noack. Nein, halt, das war ja die Ursula Herking, wenn ich mich richtig erinnere. Stimmt das? Wer hat die "Kleine Freiheit" gemacht? Das war wohl doch die Ursula Herking.

**Oechsner:** So, nun wird es ein Quiz.

**Amery:** Ich meine jedenfalls das erste große Nachkriegskabarett in München. Für diese Sache lag jedenfalls der Name "Amery" schon vor, und so hat mein Verleger gemeint, "den nehmen wir". Der Carl war ein reines Missverständnis: Ich hatte ursprünglich mit "C. Amery" gezeichnet.

**Oechsner:** Man wusste also gar nicht, dass das "Carl" heißen soll.

**Amery:** Ja, die haben das ganz einfach im Programm mit "Carl" ausgedruckt. Ich meinte dann, dass ich doch wenigstens den "Christian" anstatt des "Carls" haben möchte. "Nein", wurde mir gesagt, "der 'Carl' passt besser als 'Christian Amery'". Und das stimmt ja auch.

**Oechsner:** Das ist ja nun auch schon so lange her.

**Amery:** Ja, das ist wirklich schon sehr lange her. Für meine Kinder, für meine Steuerbehörde, für meine engeren Freunde existiert dieses Pseudonym zwar, wird aber nicht verwendet.

**Oechsner:** Herr Amery, ich danke Ihnen für das Gespräch, die Zeit verging jedenfalls für mich wie im Fluge.

**Amery:** Für mich auch, wie ich feststelle.

**Oechsner:** Das war das Alpha-Forum, zu Gast war heute der Schriftsteller Carl Amery.